

Reto Andrea Savoldelli

Poesie – die Sprache des magischen Idealismus

»Künftig treib ich nichts als Poësie – die Wissenschaften müssen alle poetisiert werden – von dieser realen, wissenschaftlichen Poësie hoffe ich recht viel mit Ihnen zu reden.« – Novalis an A.W. Schlegel, 24. Februar 1798¹

Laut Novalis hängt die poetische Kraft von dem Erkenntnisbewußtsein ab, von dem sie getragen wird: »Je größer der Dichter, desto weniger Freyheit erlaubt er sich, desto philosophischer ist er.«² Die poetische Konstruktion soll zwar nicht Erkenntnisse begrifflich darstellen, eine abstrakte Gedankenbewegung nach sich ziehen, jedoch in dem poetischen Werk ein Instrument erzeugen, das wie die Werke echter Wissenschaft das seelische Leben stärkt, konkretisiert. Dem Poeten (für Novalis ist der Poet der sprachlich Schöpferische, der Dichter schlechthin) wird dies insofern gelingen, als er Erfahrungen des seelischen Lebens angesammelt hat und in der Erkenntnis seiner selbst vorgedrungen ist. Das Erkennen bildet den untergründig das poetische Schaffen belebenden Gegenstrom. Es ist geistiges Einatmen der Zusammenhänge, die – verwandelt durch individuelles Erleben – im Kunstschaffen ausgeatmet werden. Der Poet wählt und entwickelt seinen Stoff, die sprachlich gebundene Vorstellung, so, dass dieser sein Erkennen aufzunehmen vermag.

Die Dichtung wird zur Welt, wenn sie zur reinen Phantasie des Dichters wird. Und wenn der Funke der Intuition, der Vereinigung geistigen Beisichbleibens und Außersichgeratens die Dichtung befeuert, wird sie dies: »Alles Gedichtete muß ein lebendiges Individuum seyn.«³ Die Stellung des Poeten zu seiner dichterischen Welt ist eine dreifach mögliche. Diese Möglichkeiten sind als die Dichtformen von *Epos*, *Lyrik* und *Drama* bekannt.

1 Brief von Novalis an August Wilhelm Schlegel vom 24. Februar 1798, in Novalis: ›Werke, Tagebücher und Briefe – Band I, hrsg. von Richard Samuel, München 1978, S. 662. Der vorliegende Aufsatz ist die überarbeitete Fassung eines Artikels, der in ›Beiträge zur Weltlage‹ 3/1987 erschienen ist.

2 Ders.: ›Vorarbeiten zu verschiedenen Fragmentsammlungen 1798‹, Fr. 242, in ders.: ›Werke, Tagebücher und Briefe – Band II, hrsg. von Hans-Joachim Mähl, München 1978, S. 370.

Episch: Das poetische Schaffen hat sich ganz in seinen Gestalten verkörpert, die es beschreibend von sich absetzt. Der Stil wird rezitativ, der Stoff erscheint objektiviert. Die Vorstellung dominiert. (Epos, Legende, Roman usw.) – *Lyrisch*: Der dichterische Stoff enthüllt den Bezug des Dichters zu seinem Schaffen als einen Selbstbezug. Der Stil wird deklamatorisch, der Stoff subjektiviert. Das Gefühl wiegt vor. (Gedicht, Hymnus usw.). – *Dramatisch*: Das Drama kann als eine Synthese angesehen werden. Es bezeichnet die anspruchvollste Dichtungsform und wird deshalb leicht verfehlt. Weltbezug und Icherleben, Epos und Lyrik gehen in eine gesteigerte Sprachwirklichkeit über. Der dramatische Stoff, der sich für den Zuhörer und Zuschauer im Bilde entwickelt, wird insgeheim durch das Erkennen und Selbsterkennen des Dichters bewegt. Im Bühnengeschehen hat sich der Bewußtseinsschauplatz des Dichters verkörpert.⁴ Der geistige Wille herrscht vor.

Die gewöhnliche Vorstellung von wissenschaftlicher Arbeit enthält, dass sie mit der Feststellung von Einzelbeobachtungen und verwandtschaftsnahen Abhängigkeiten anhebt, um dann im weiteren Verlauf zu einer Darstellung der Gesetzesgrundlagen induktiv vorzudringen. Es wird wenig bedacht, dass die Aneinanderreihung einzelner Befunde und vereinzelter Abhängigkeiten, welche bloße Stoffsammlung bleiben, die Entwicklung des wissenschaftlichen Ergebnisses verunmöglicht; dass der Aufstieg zu den ideellen Zusammenhängen nicht in Fortführung derselben Tätigkeit gewonnen wird, wie das Auffinden der Einzelheiten; und dass der Aufstieg, genau genommen, einem Abstieg in den Stoff gleichkommt, den man sich durch bloße Feststellung versagt. Die erkennende Tätigkeit des Wissenschaftlers kann nicht erst bei der ideellen Verarbeitung der Einzelheiten beginnen, diese gelangt vielmehr vorschnell an ihr Ende, wenn nicht bereits Blicklenkung und Aufsuchung der Einzelheit von dem wissenschaftlichen Zweck bestimmt wurde. Diese verläuft in den Einzelfällen verschieden, in ihrer Grundform jedoch immer gleichartig, da sie in der Durchdringung von wahrgenommenen Einzelheiten und ideellen Ganzheiten besteht und aufgrund ihres gegenströmigen Strukturaufbaues nur durch ein dem ästhetischen Erleben entlehntes Verfahren dargestellt werden kann. Jede Wissenschaft sucht somit den ihr gemäßen Ausdruck, wobei das Problem zu lösen ist, die einzelnen Tatbestände derart zu verwenden, dass durch sie der Blick auf die ideelle Ganzheit, auf die universellen Begriffe, nicht

3 Ders.: ›Vorarbeiten ...‹, Fr. 36, in ders.: ›Werke II‹, S. 323.

4 Vgl. Herbert Witzmann: ›Die Entstehung des Schauplatzes – Was kann uns Kunst heute noch bedeuten?‹, in ders.: ›Verzweigung und Zuversicht‹, Dornach 1982, S. 179ff.

getrübt wird. Im Sinne von Novalis ist hierfür das poetische Schaffen Vorbild, da es allein dadurch entstehen kann, dass sich Stoff und Form, Einzelheit und Ganzheit durcheinander fortzubilden vermögen. Diese Sicht hat Novalis sich im Blick auf Goethes universalästhetisches Schaffen verdeutlicht. »Seine Betrachtungen des Lichts, der Verwandlung der Pflanzen und der Insecten sind Bestätigungen und zugleich die überzeugendsten Beweise, daß auch der vollkommne Lehrvortrag in das Gebiet des Künstlers gehört.«⁵

Dass die wissenschaftliche Lehre einer von ästhetischem Bewußtsein durchdrungenen Formgebung bedarf, wird derjenige nicht einsehen können, der die Wirklichkeit in der Sinneswelt sucht. Es ist hierbei nicht anders als in der Dichtung. Ein einzelner Satz wird durch das vorliegende oder mangelnde Bewußtsein bestimmt, mit dem er ins Ganze gesetzt wurde. Der Unterschied zur Wissenschaft liegt nur insofern vor, als in ihr die Einzelheiten nicht Phantasieerzeugnisse sein dürfen, sondern als denkende Beobachtungsergebnisse im Ganzen ihren Platz finden sollen. Durch die Verarbeitung eines geordneten Tatsachenmaterials durch die Durchdringung mit einer ideellen Ganzheit entsteht ein idealästhetischer Organismus, die wissenschaftliche Leistung in eigentlichem Sinne. Wie in den Werken der Poesie die Personen, Situationen und Geschehnisse, so bilden in der Wissenschaft die einzelnen Denkatbestände die Handlungselemente. In dem Nachvollzug einer wissenschaftlichen Handlung, eines bereits vorliegenden Ideenorganismus, besteht die Schulung des angehenden Wissenschaftlers, die Garantie seiner erkennenden Selbständigkeit. Sie geht mit dem Einüben in die Denkbeobachtung einher, während jedes Auswendiglernen ungeprüfter Vorstellungen die freie Beobachtung des Denkprozesses verdunkelt. Und einen Beitrag zum kulturellen Fortschritt kann nur ein gegen innen hin selbstständiger Wissenschaftler leisten. Merkwürdig genug, dass diese Bemerkung hinsichtlich unserer Zeit, die wissenschaftliche Bildung als intellektuelle Dressur und wissenschaftliche Arbeit als Herstellung von Handbüchern mißversteht, erfolgen muss.

Der amerikanische Philosoph John Dewey (1859–1952) hat den erwähnten Zusammenhang beschrieben. Ein bedeutender Rezensent schrieb über ihn: »In seiner idealen Gesellschaft wird die Kultur nicht mehr vom Ideal objektiver Kognition dominiert, sondern vom Ideal ästhetischer Steigerung.« In einer solchen

Wissenschaft als Bewusstwerdung

⁵ Novalis: »Vorarbeiten ...«, Fr. 443, in ders.: »Werke II«, S. 412.

Kultur wären die Künste und Wissenschaften die »ungetriebenen Blüten des Lebens«. ⁶ Ein Schriftsteller wie Umberto Eco hingegen ist, wie viele andere mit ihm, darauf bedacht, die Erörterung des künstlerischen Schaffens aus der mentalistischen Durchforschung dessen, wozu er Sprache macht, fernzuhalten:

Man möge also den Vorsatz einer heilsamen Askese darin sehen, daß die Kunst aus dem Bereich unserer Betrachtungen ausgeklammert wurde, und sich vor Augen halten, daß ein Großteil der philosophischen Anstrengungen, die Zeichen zu bestimmen [Eco spricht von den sprachlichen Grundelementen als Zeichen – RAS] gerade deshalb dunkel und dilettantisch bleibt, weil man es nie fertigbringt, von Zeichen zu reden, ohne sogleich auf die Kunst zu kommen. ⁷

Man wird nun aber bei Eco, der eine Erneuerung des scholastischen Nominalismus mit naturwissenschaftlichem Hintergrund anstrebt, vergeblich nach einer Verdeutlichung des Umstandes suchen, der eine philosophische Anstrengung in seinem Sinn zu einer lichtvollen und fachkundigen macht.

Die erkennende Tätigkeit entkleidet die sinnliche Erfahrung ihrer Partikularität, da sie in der Erarbeitung ideeller Zusammenhänge besteht. Diesem Abstreifen eines individualisierend Wahrnehmblichen geht ein seelisches Erleben einher, das, in allgemeiner Form, dem Lichte verwandt ist. Die Idee ist innere Lichtquelle, die den Denkenden von der sinnlichen Empfindung entfernt und ihn im gleichen Atemzug mit einer neuauftauchenden inneren Welt begabt, die über die verlassene Aufschluß gewährt. Verlassen und Wiederaufsuchen (der geistigen wie der sinnlichen Welt) bedingen sich dabei wechselweise. Die Denktätigkeit erhebt uns in eine sich weitende Überschau, wir vermögen uns in die uns von selbst ins Bewußtsein gerufene Allgemeinheit der Universalien einzuleben. Die ideelle Erhebung, das geistseelische Lichterlebnis, bringt uns das Individualisierungs-geschehen des Geistes zum Bewußtsein, indem sie den Einfluß der Sinnesbeobachtung rückgängig macht. (In diesem Zusammenhang kann von der Individualisierung durch die Wahrnehmung gesprochen werden. Um die hier auftretende mittelbare und unmittelbare Ursache zu unterscheiden, würde ich eine andere Wortwahl vorschlagen: die Sinnesbeobachtung ist unmittelbar personifizierend, die Überwindung ihres Einflusses

6 Richard Rorty: »Der Spiegel der Natur – Eine Kritik der Philosophie«, Frankfurt a.M. 1981, S. 23.

7 Umberto Eco: »Zeichen – Einführung in einen Begriff und seine Geschichte«, Frankfurt a.M. 1977, S. 23.

in der Denktätigkeit wirkt erst individualisierend.) Die wissenschaftliche Tätigkeit zeigt demnach ihr wesentliches Ergebnis in der ihr bewusstwerdenden menschlichen Individualität.

Die Poesie hat laut Novalis die Aufgabe, die Einzelerfahrung im poetischen Schaffen so umzuschaffen, dass sie dabei ihre blinde Zufälligkeit verliert. Diese Umprägung vermag allein die Kunst, doch ist noch zu sehen, wie sie dies vermag. »Die Kraft, das *Allgemeine* zu denken, ist die philosophische Kraft. Die Kraft, das *Besondere* zu denken, die dichterische. D[as] *Allgemeine* ist [...] die Sphäre, in der etwas gesetzt wird – dieses, die Sphäre, die *in* jener gesetzt wird.«⁸ Die sprachliche Aussage wird in der Poesie durch und durch freie Erfindung, jedes Geltendmachen eines Reproduktiven fesselt, jedes Fliehen vor einer freien Gestaltung in einen Zwischenbereich der Sprachfetzen (wie ihn eine Form moderner Dichtung bevorzugt) schmälert den poetischen Ertrag. Eine freier Sprachfindung entsprungene Einzelgestalt hingegen wird einen Organismus, der jede Dichtung sein soll, nicht beeinträchtigen. Auch die sinnlichen Reminiszenzen, welche die Sprache mit sich führt, stören nicht, treten sie doch in einer eigenen Welt auf, in der Organzusammenhang und Zufallsvorkommnis versöhnt auftreten. Das Erleben, das mit dem Nachvollzug eines Kunstwerkes, das diesen Namen verdient, einhergeht, ist, allgemein genommen, Wärme. Die Leistung des Poeten verhüllt sich in seinen Gestalten, denn das Kunstwerk selbst soll als Individuum erscheinen.

Die Wissenschaft erarbeitet ideelles Sehvermögen, indem sie den Einfluß der sinnlichen Natur und die Einengung durch ein vorstellungsgebundenes Bewußtsein zurückdrängt. Die Intuition, das schauende Denken, ist individualisiertes Geisteslicht. Die Kunst wird in Zukunft immer bestimmter ihren Auftrag erkennen, diesem intuitiven Moment die farbige Differenzierung des poetischen Organs, die Schaffensfähigkeit zu entbinden. Die Wissenschaft, recht verstanden, wird Geisteslicht in Menschenbewußtsein umzuprägen wissen und dabei in Forschung und Lehre höhere Stufen der Ästhetisierung, des entwickelnden Vermögens erlangen – die Kunst die Seelenwärme ihren Werken einflößen, wenn sie vom Erkennen, das im Selbsterkennen gipfelt, ausgeht. Das Erkenntnislicht wird dem Bild Gehalt geben, den ästhetischen Schein realisieren. Es wird den Künstler davor bewahren, die Torheit Peer Gynts zu begehen, dem die Gedanken als graue Knäuel vor die Füße rollen und zu ihm sprechen: »Wir

Geisteslicht und Seelenwärme

⁸ Novalis: »Fichte-Studien«, Fr. 276, in ders.: »Werke II«, S. 102.

sind Gedanken; / Hast Du gedacht uns, / Tanzen auf schlanken / Füßen gemacht uns? [...] Wir hätten sollen / wie Vögel ins Blaue, – / Statt hier zu rollen, / als Garnknäuel, graue.«⁹ Kunst und Wissenschaft sind die beiden Ausgangspunkte und Tätigkeitsfelder, auf denen die wichtigste menschliche Aufgabe, die erkennende Verbindung mit den geistigen Kräften der Evolution, gelöst werden kann. Ihre Anstrengungen blieben in den letzten Jahrhunderten unverbunden. Heute, da ihr gemeinsamer Ursprung erkannt wurde, können sich ihre Tätigkeiten wiederum vereinigen. Der junge Rudolf Steiner hat ihre Vereinigung im Hinblick auf Goethes umfassendes Schaffen durch folgende Unterscheidung zum Ausdruck gebracht:

Überwindung der Sinnlichkeit durch den Geist ist das Ziel von Kunst und Wissenschaft. Diese überwindet die Sinnlichkeit, indem sie sie ganz in Geist auflöst; jene, indem sie ihr den Geist einpflanzt. Die Wissenschaft blickt *durch* die Sinnlichkeit auf die *Idee*, die Kunst erblickt die *Idee in der Sinnlichkeit*¹⁰ – die sie ihr gleichzeitig einpflanzt.

Magischer Idealismus und Anthroposophie

Novalis hat die Wiedervereinigung von Kunst und Wissenschaft in der Konzeption seines magischen Idealismus vorbereitet. Er hat die philosophische mit der poetischen Anlage, die in jedem schlummert, in sich harmonisch zu verbinden gewußt, hat Geisteslicht und Seelenwärme einander zugeführt. Dieser Umstand läßt ihn als Propheten der Anthroposophie erscheinen:

Könnt ihr einen Gedanken nicht zur selbstständigen, sich von euch absondernden – und *nun* auch *fremd* – d.h. äußerlich vorkommenden Seele machen, so verfährt umgekehrt mit den äußerlichen Dingen – und verwandelt sie in Gedanken. Beyde Operationen sind idealistisch. Wer sie beyde vollkommen in seiner Gewalt hat, ist der *magische Idealist*. Sollte nicht die Vollkommenheit jeder von beyden Operationen von der andern abhängig seyn[?]¹¹

Diese Frage wurde von Rudolf Steiner wie folgt bejaht:

Dann interessiert uns jede der beiden Richtungen *nicht nur* um ihrer selbst willen, sondern auch wegen ihrer Beziehung auf die andere. Dann gibt es einen *objektiven* Übergang von Kunst zur Wissenschaft, einen Punkt, wo

9 Henrik Ibsen: ›Peer Gynt, Fünfter Akt, in ders.: ›Sämtliche Werke in deutscher Sprache‹, Vierter Band, übers. von Christian Morgenstern, Berlin [o.J.], S. 367.

10 Rudolf Steiner: ›Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung‹ (GA 2), Dornach 2002, S. 133.

11 Novalis: ›Das Allgemeine Brouillon‹, Fr. 338, in ders.: ›Werke II‹, S. 535f.

sich die beiden so berühren, daß Vollendung in dem einen Gebiet Vollendung in dem andern fordert.¹²

Magischer Idealismus wirkt im Sinne von Novalis aus und in der Sprache. Novalis hat nicht auf die Formulierung neuartiger Gedanken über die Sprache abgezielt, sondern das bewusste Zusammengehen mit den sprachlichen Ausdruckskräften beobachtend angestrebt. Poesie ist dabei sowohl Instrument der Sprachforschung (sie schafft und weitet das wissenschaftliche Objekt über die im gesellschaftlichen Umgang verwendeten Alltagsformen hinaus), wie deren Ergebnis (wenn sie von der kultivierten Ausdruckskraft im Können Zeugnis ablegt). Das Sprachwesen ist entwicklungsfähig, weil es ein Lebewesen ist und die Poesie zieht neue Ideenbildungen an die wissenschaftliche Darstellung dieses Lebewesens heran. Die Ideen nehmen selbst Sprachcharakter an. Der Durchgangspunkt, in dem die Verstandestätigkeit, das Erfassen äußerlich wirkender Zusammenhänge zum Zwecke absichtsgeliteter Kommunikation, und der praxisorientierten Handhabung zu einer ausdrucksgesteigerten Form findet, bezeichnet für Novalis die Philosophie: »Jede W[issenschaft] wird Poësie – nachdem sie Phil[osophie] geworden ist.«¹³ – »Die vollendete Form der Wissenschaften muß poëtisch seyn.«¹⁴

Für einen Vertreter der heute in Geltung stehenden Wissenschaft sind Äußerungen wie diese unsinnig. Die Gründe hierfür liegen auf der Hand. Es bedarf eben weit geringerer Anstrengung, sie so zu nehmen, daß sie mit allgemein üblichen Vorstellungen in Widerspruch geraten, als sie aus den Intentionen des magischen Idealismus und seinem an geistiger Innovation so reichen Umfeld heraus zu verstehen. Wenn wir dies tun wollten, so träte uns eindrücklich vor Augen, wie Novalis' Denken und Streben letzten Endes dder Religionserneuerung aus den Kräften der geistigen Individualität galt. Sie bleibt aber außerhalb des geschilderten Bemühens, die philosophische Tätigkeit mit der poetischen zu vereinigen, unverständlich. Die von Novalis erhoffte Neubelebung der urchristlichen Religionshaltung unterscheidet sich von den historisch überkommenen Formen dadurch, dass jene als Frucht einer freiheitlichen Umgestaltung des individuellen Geisteslebens eintritt und deshalb nicht mit ihm in Konflikt gerät. Heute vermögen die Konfessionskirchen ihr sakramental legitimes Lehramt nur insofern auszuüben, als gerade eine weitergehende Einsicht in die Bedingungen der geistigen Evolution aus ihrem Aufgabenkreis ausgeschlossen bleibt.

12 Rudolf Steiner: »Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften« (GA 1), Dornach 1987, S. 135.

13 Novalis: »Das Allgemeine Brouillon«, Fr. 684, in ders.: »Werke II«, S. 636.

14 Ders.: »Vorarbeiten ...«, Fr. 17, in ders.: »Werke II«, S. 318.

RETO ANDREA SAVOLDELLI, geboren in Solothurn. Lehrer, Eurythmist; Autor mehrerer Bücher zu Kunstwissenschaft (Eurythmie und Malerei), anthroposophischer Gesellschaftsgeschichte und Orthologie; Filmschaffender und Vater von drei Töchtern. Schweizerisch-italienischer Doppelbürger. Seit 1977 Mitarbeit im Rahmen des 1973 von Herbert Witzemann in Arlesheim begründeten ›Seminar für Freie Jugendarbeit‹ (heute ›Das Seminar – sozial-ästhetisches Schulungszentrum‹ in Basel), ab 2004 mit leitender Verantwortung. Weitere Infos und Kontaktmöglichkeit über www.daseminar.ch und www.HieronymusFilm.ch. – Wohnhaft im Elsass.

Den Zielen des magischen Idealismus verlieh Rudolf Steiner einen vertieften Ausdruck. Es gelang der in soziale Gestaltung übergehende Versuch, auf verschiedenen Lebensgebieten eine moderne religiös vertiefte (nicht kollektiv, sondern individual geprägte) Erkenntnisgesinnung unter zusammenarbeitenden Menschen zu begründen. Obwohl die durch ihn unterstützten Erkenntnisgemeinschaften, deren Bildstil die zukünftige Sozialgestalt birgt, in einschneidende innere und äußere Bedrängnis gerieten, beobachten wir in unseren Tagen den Beginn eines erneuerten und erweiterten Verwirklichungsschubs der freiheitbegründeten und freiheitbegründenden, vollbewußten Sozialbildung und Sozialbindung. – »Noch ist keine Religion – Man muß eine Bildungsloge ächter Religion erst stiften. Glaubt ihr – daß es Religion gebe – Religion muß gemacht und hervorgebracht werden – durch die Vereinigung mehrerer Menschen.«¹⁵

Wir werden des epochenübergreifenden erkenntnischristlichen Erkenntnisstroms ansichtig, in dem die Ziele des magischen Idealismus in der Anthroposophie Rudolf Steiners erweitert wurden. Erzieherin und Begleiterin auf diesem Wege ist für Novalis die Poesie. Ihr soll ein wundersames Vermögen einwohnen: »Man sucht mit der Poesie, die gleichsam nur das mechanische Instrument dazu ist, innre *Stimmungen* und Gemählde oder *Anschaungen* hervorzubringen – vielleicht auch *geistige Tänze* etc.«¹⁶ Wenn Poesie, die Sprache des magischen Idealismus, dieses Vermögen birgt, so sollte sich dies mit den Mitteln des heutigen erkenntniswissenschaftlichen Verständnisses überprüfen lassen. Die andere Frage wird hinzugefügt, ob diesen innerseelischen Effekten irgendeine soziale Bedeutung zukomme, ob tatsächlich Poesie Ausdruck einer Religionsübung sei, welche die Sozialgestalt wirkungsvoll beeinflusst – »Bey den Alten war die Religion schon gewissermaßen das, was sie bey uns werden soll – practische Poësie«¹⁷ –, oder ob nicht die Vermutung naheliegender ist, dass in der Verblendung eines romantisch überhitzten Gemütes nichts als dessen Unfähigkeit zum Ausdruck gekommen sei, einen wirklichen Beitrag an die sozialen Nöte und an die Erfüllung echter Humanität zu leisten. Hierüber kann allein eine voraussetzungslos vorgehende Erforschung des ästhetischen Grundprozesses entscheiden, welche die seelische Beobachtung als ihre methodische Grundlage in ein im dargestellten Gedankenverlauf nachvollziehbaren Selbstbeweis zu integrieren vermochte.

15 Ders.: ›Aus dem Fragmenten ...‹, Fr. 12, in ders.: ›Werke ...‹ II, S. 753.

16 ›Aus den Fragmenten und Studien 1799/ 1800‹, Fr. 292, in ders.: ›Werke II‹, S. 801.

17 Ders.: ›Vorarbeiten ...‹, Fr. 55, in ders.: ›Werke II‹, S. 326.